

Aus den Erinnerungen von Karl Ludwig Stettler, 1796-1797

Autor(en): **Türler, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neues Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **24 (1918)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-129222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ans den Erinnerungen von Karl Ludwig Stettler. *)

Fortsetzung :

1796—1797.

Mitgeteilt vom Herausgeber.

Militärische Uebungen. Gesellige Freuden. Jugendliebe.

Auf die Zeit nach der Ernte (August 1796) war bereits ein Lager der Militärschule auf dem Wylerfeld ordentlich angekündigt worden. Allein auf die Beschwerde einiger benachbarter Gütherbesitzer, über verschiedene ihnen dadurch erwachsende Nachtheile und Unbequemlichkeiten, — vielleicht aber auch aus Berücksichtigung des immer mehr sich trübenden politischen Himmels, ward dasselbe durch den Kleinen Rath aberkant, und eine von vielen Offiziers eingegebene dringende Vorstellung um Wiederaufhebung des uns so schmerzlichen Beschlusses, blieb zu unserem großen Verdruße ohne Erfolg.

In diese Zeit, in den August des Jahres 1796, fällt die Erstgeburt meiner schriftstellerischen Kinder. Eine witzige kleine Schrift Voyage autour de ma Chambre gab mir den Gedanken, ebenfalls eine Beschreibung meines Kabinetts in Köniz zu versuchen. Das einzige Verdienst dieses Schriftchens ist in-

*) Nach dem Manuskript des Verfassers, das uns Herr Architekt W. Stettler v. Graffenried wieder gütigst zum Abdruck überlassen hat.

dessen, wenigstens für mich, die Schilderung meiner damaligen Denk- und Lebensweise, nebst des wonnigen bey mir so lebendigen Gefühls des mir damals so schön blühenden Lebensglücks, das sich in den Worten der Einleitung über dessen Abriß ausdrückt: Damit ich einst mit Hülfe dieser Blätter die Zeiten wieder zurükrufen könne, in denen Freundschaft, Liebe und Freyheit mich zu einem der glücklichsten Menschen machten.

Um das Ende des Herbstmonats erwachte in mir wieder eine Sehnsucht nach der über alles theüren Melania. Ungeacht eine kalte Bise scharf durch das Land blies, saß ich dennoch am letzten Tage des Monats auf, und trabete hinüber nach Gottstatt, wo ich um Abendzeit glücklich anlangte, und ob dem freundlichen Empfang bald alles Reiseungemach vergaß. Nach einigen Tagen hatte Melania den Einfall, mit ihrer Freundin Wyttenbach zu Fuß eine Wanderung nach Bingsels zu machen. Ich sollte sie begleiten. Dieser Spaziergang war nicht nach meinem Sinn, was ich mir die Freyheit nahm, offenherzig zu äußeren. Da überzog auf einmahl eine finstere Unmuthswolke die sonst so heitere Stirne der Geliebten. Sie vermied es mich anzublifen, und antwortete mir auf Alles, mit trockenem bitterem Tone. Da stieg in mir der Gedanke auf, die Gute habe bey dieser Wanderung die Absicht gehabt, mir das Vergnügen eines Tages ungestörten Umgangs mit ihr zu verschaffen, und jetzt finde sie sich durch meine Weigerung, als durch ein Merkmahl erloschener Liebe für sie tieff gekränkt. Dieser Gedanke, bei der Theüren Zweifel in meine Gesinnung erweckt zu haben, schnitt

mir ins Herz. Sonst pflegte ich, mich um Sprödigkeit nicht zu kümmern. Hier sah ich aber nicht Sprödigkeit, sondern gerechte Kränkung, über die nicht Aerger oder Unmut, wohl aber bittere Reue mich befiel. Zur Stund raffte ich alles zusammen, was sich an Geschmeidigkeit, Nachgiebigkeit und Demuth in meinem Wesen auftreiben ließ, um die dunkle Zorneswolke wieder zu verscheüchen. Allein es kostete lange Mühe, um nur wieder einen Sonnenblick durch das Gewölke, mit dem Wörtchen „Verzeihung“ zu erhalten. Der Himmel blieb den ganzen Tag neblig. Am folgenden Morgen ward nun dennoch die Wanderung bei einem dichten das Land verhüllenden Nebel angetreten. Ich hoffte auf Regen, denn so sehr ich mich auch beglückt fühlte, einen ganzen Tag so ganz in der Nähe der Geliebten zubringen zu können, so war mir doch die Gesellschaft einer dritten Person, obwohl übrigens eines ganz artigen Frauenzimmers, nicht ganz wünschenswerth. Dißmahl legte ich aber meiner Zunge Zaum und Gebiß an, und bestrebte mich nach bestem Vermögen, ihr Beweise meiner Gefälligkeit, Hingebung und willensloser Liebe zu geben: So kamen wir gegen 11 Uhr in Bingelz an. Der Nebel hatte sich verzogen. Auch auf Melanias Stirne schwand allmählig die Wolken, und erhellte sich der Himmel immer mehr. Zu Bingelz ließ sie das Mittagessen auf den oben beschriebenen Abhang hinter dem Hause bringen, ein Tischtuch ward auf die Erde gebreitet, mit Speise und Trank trefflich besetzt; wir lagerten uns darum her auf den Rasen. Dort stand nun die alte Hütte, wie vorm Jahr — die nemlichen Nußbäume beschatteten uns wieder: Eben so ruhig

und still lag der See vor uns — Gleich erhaben schimmerte die Alpenkette herüber: eben die liebliche gute treffliche Melania war in meiner Nähe; — und doch schien mir alles heute nur noch ein schwacher Nachhall der vorjährigen Seligkeit — warum? Weil eine solche nur einmahl im Leben genossen werden und so wenig wiederkehren kann, als die Blüthezeit unserer Tage. — Leider aber kehrte auch damahls der Nebel auf Melanias Stirne wieder, als nun nach dem Essen mit den mir widrigen Wiz- und Pfänderspielen die Unterhaltung sollte fortgesetzt werden, ich wie gewohnt mich sehr ungeschickt dabei benahm, und nun ihr Muthwille mir eine so ungereimte Straffe dafür auflegte, deren ich mich nicht entschließen konnte, mich zu unterwerffen, und mich in das Gebüsch entfernte, wo ich mich meinen eben nicht frohen, aber doch auch nicht ganz finsternen Betrachtungen überließ. Doch als ich zur Gesellschaft zurück kam, schien Melanie selbst ihren mich beleidigenden Muthwillen zu fühlen, und benahm sich wieder ganz freundlich. Bald nachher schiften wir uns ein bis zu dem sogenannten Römerhause am Gestade bey Biel. Dort erwartete uns die Kutsche von Gottstatt. Ich wollte zu Fuß heimkehren, allein auf Melanias Verlangen stieg ich mit den Frauenzimmern ein, die nun durch Gesang ihnen und auch mir die Heimreise nach Gottstatt erheiterten.

Um diese Zeit war die Nachricht erschollen, die fränkischen Heere hätten eine große Niederlage in Deutschland erlitten, und ihr Feldherr Moreau gedente sie den Gränzen der Schweiz entlang den Rückzug nach dem Rheine vollziehen zu lassen; die

Schweizer würden also die dortigen Gränzen besetzen, und auch Bern ein Truppencorps dahin absenden. Ich konnte demnach auch ein Aufgebot voraussehen, beschloß aber dasselbe im lieben Gottstatt zu erwarten. — Wirklich erhielt ich nicht lang hernach einen Brief von meinem Vater, worin er mir meldete, das Regiment Ronolfingen nebst seiner Artillerie sey aufgebotten: Auch wünsche ein Oberst Steiger mein Pferd zu kauffen, und habe 22 Dublonen angeboten: drum solle ich morgens zeitlich mich in Bern einfinden, um mit dem von dem Oberst dazu beauftragten H. Karl Eßfinger in der Billette den Handel abzuschließen. Früh, als die Turmuhr 5 Uhr verkündete, ritt ich demnach von Gottstatt weg. Dunkle Finsternis verhüllte noch die Straße, daß ich sie, besonders wo sie durch Wald oder unter Bäumen weg lieff, kaum zu erkennen vermochte. Zu Nhdau fand ich die Brücke noch geschlossen. Reichlicher, von heftigem Winde mir ins Gesicht getriebener Regen vermehrte noch die Unnehmlichkeiten dieser Reise. Ich stach aber meinen leichtfüßigen Ungar so kräftig an, daß wir schon um 9 Uhr in Bern anlangten. Ich begab mich sogleich zu meinem Hauptmann Ganting, um zu vernehmen, wie die Sache stände. Dieser meldete mir, das Regiment Ronolfingen sey auf den Sammelplatz entbotten, um von da ins Aargau zu marschieren, drum rathe er mir, mein Pferd nicht zu verkauffen. Der Wille meines Vaters, daß ich solches verkauffe, war aber so bestimmt ausgesprochen, daß ich nur noch durch Forderung eines allzu hohen Preises mich der Befolgung desselben zu entziehen hoffen durfte. Ich verfügte mich also vors

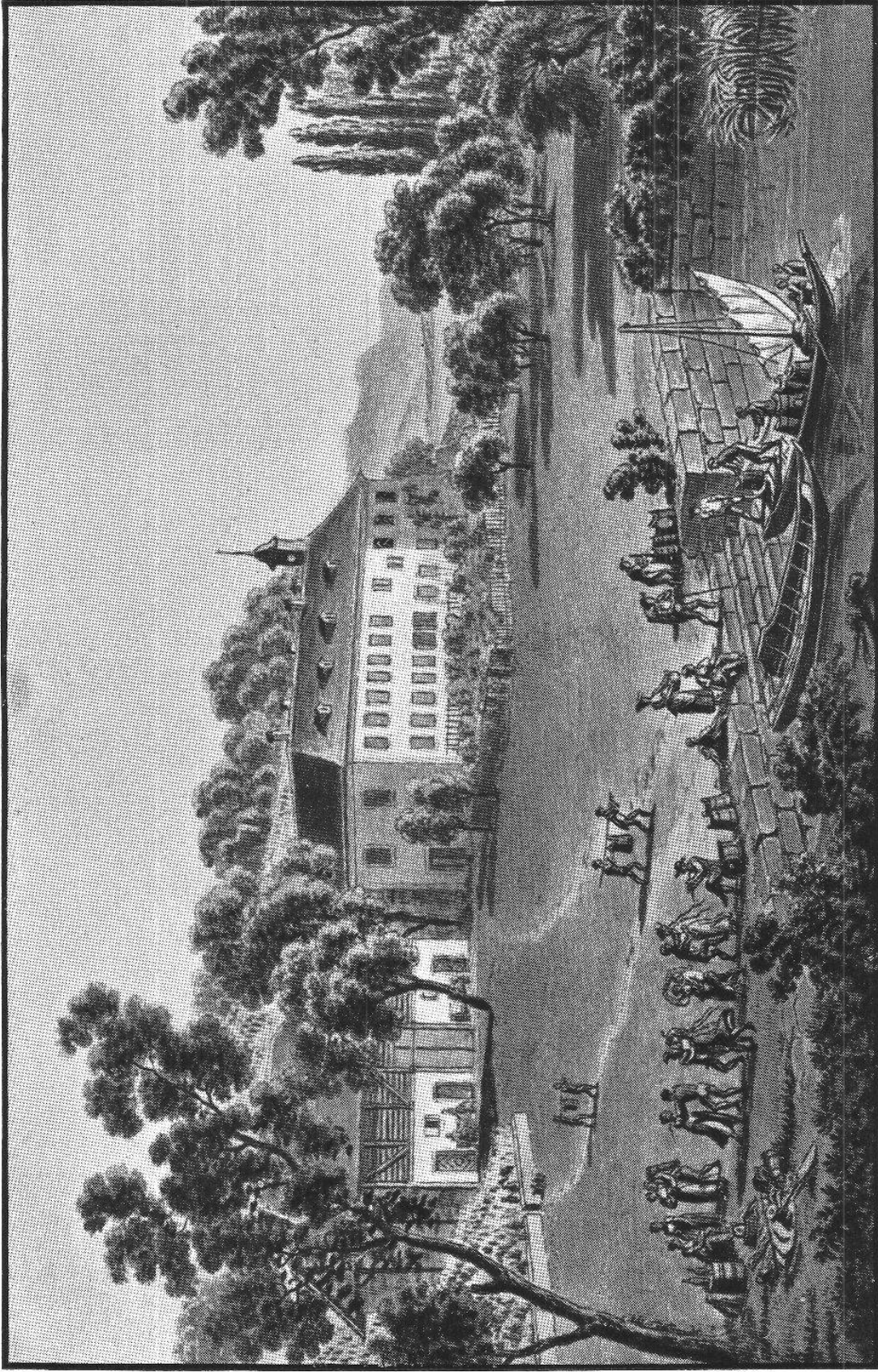
Thor zu Effinger und erklärte demselben, das Pferd unter 26 Dublonen nicht zu verkaufen. Zu einem solchen Preise gab er nun vor keine Vollmacht zu haben: doch wolle er meine Erklärung dem Oberst Steiger mittheilen: einstweilen aber möchte ich doch das Pferd in Bern zurückzulassen; wenn der Kauff sich zerschläge, so werde er mir dasselbe nach Köniz nachsenden. Dessen war ich zufrieden und wanderte zu Fuß nach Köniz hinaus. Mein Vater befand sich in der Stadt und kam erst Abends zurück, mit der Nachricht, Oberst Steiger habe meinen Preis angenommen, und das Pferd sey verkauft: dabey aber schalt er mich einen argen Juden und Wucherer, der von der Noth des Nächsten so rücksichtslosen Gewinn zu ziehen sich nicht scheue. Ich rechtfertigte mich damit: Effinger habe mir das Pferd abgedrungen; ich hätte ihm voraus erklärt, wenn ich nicht mehr daraus erlösen könne, als es eigentlich werth wäre, so sey es mir unter den obwaltenden Umständen nicht feil: Oberst Steiger sey es übrigens frey gestanden, das Pferd um diesen Preis zu nehmen oder nicht.

Bereits standen viertausend Mann Aargauer unter den Waffen unter dem Oberbefehl der Obersten von Grafenried von Bümpliz, und von Grafenried von Aubonne. Ein zweyter Auszug ebenfalls von vier Regimenteren unter Commando des Dragoner-oberst von Sinner von Peterlingen war aufgebotten.

Gleich am folgenden Tag nach meiner Rückkunft von Gottstatt erhielt ich Befehl von dem Kriegsrath, mich nach Bern zu verfügen, und mich ohne Erlaubnis des Obersten Sinner nicht aus der Stadt

zu entfernen. Von diesem erhielt ich jedoch am folgenden Morgen unschwer die Vergünstigung, in Köniz bleiben zu dürfen. Allein schon am Abend des nämlichen Tages kam mir von dem Artilleriemajor Steiger der Befehl zu, mich nach 3 Tagen, auf dem 12. October in Worb einzufinden, dort das Commando der Compagnie zu übernehmen, und weiterer Ordre zum Ausbruch mit dem zweiten Bataillon Ronolfsingen zu gewärtigen.

Am Morgen des bestimmten Tages gab mir mein Vater unsere Chaise, um mich nach Worb zu führen, wo ich gegen 11 Uhr anlangte. Hier fand ich bereits mehrere meiner Leute, die meiner beim Wirthshaus harreten. Mit diesen stieg ich nach dem Musterplatz hinauf, wo wir auch die übrigen antraffen. Statt 80 waren aber nur 67 Mann da. Einer hatte ein böses Bein, der andere ein krankes Kind, der dritte eine Frau in dem Kindbette, ein vierter seiner Aker noch nicht bestellt. Mehrere hatten Stellvertreter geschickt. Ich nahm's nicht sehr genau. Denn immer habe ich lieber zufriedene als unzufriedene Leute um mich gehabt, und geglaubt, mit zehn Freiwilligen so viel auszurichten, als mit zwanzig Gezwungenen. Mit Hülffe der Unteroffiziers ordnete ich jetzt die Mannschaft, theilte sie ein zum schweren und zum Bataillonsgeschütz, und gab ihnen die nöthigen Weisungen und Befehle für den Dienst und Marsch, unter anderem, daß sie ihre Habersäcke selbst tragen, und nicht nach damahliger Gewohnheit auf Wagen nachführen lassen sollten; was aber nicht großen Beifall erhielt. Um 3 Uhr Nachmittags hatte ich mein Geschäft beendet, und stieg nach Worb



La Vendange.

Das Bild ist ohne Bezeichnung des Autors und stammt aus dem nämlichen Werke wie das erste.

hinab zum Mittagessen. — Auch vier Compagnien Fußvolf waren nun hier versammelt, unter den Hauptleüten Freüdenruch, Landvogt von Thorberg, Glasermeister Güder, Friedrich Thormann, und Christoff von Steiger: Letzterer hatte als Lieütenant seinen Neffen, den damahls noch kaum 16 Jahre alten Fritz von Werdt von Toffen mitgebracht, der sich sogleich durch sein lebhaftes Wesen, und mir bezeugende Anhänglichkeit meine Zuneigung erwarb, — die ihm von da an bis zu seinem frühen Tode geblieben ist. Sämtliche Mannschaft ward nun in Worb, und in der Umgegend einquartiert: ich erhielt mein Quartier im Wirthshaus. Jetzt langte auch der Oberstlieütnant Samuel Tillier von Bern an, und brachte den Befehl, morgens frühe aufzubrechen, um Abends noch zeitlich in St. Niklaus untenher Kirchberg eintreffen zu können. Doch, wie wir noch am Tisch saßen, brachte ein Gilbotte dem Oberstlieütenant einen Befehl des Kriegsraths, morgen nicht aufzubrechen, sondern einstweilen noch fernere Verfügungen zu erwarten. Die Meisten hörten diese Nachricht mit Unmuth, besonders ich, der ich gar zu gerne an der Spitze einer Compagnie ins Feld gezogen wäre, da mein Capitän Ganting zu dem schweren Bark nach Arburg beordert war. — Vollends aber, als nun am zweiten Tag darauff die Ordre eintraf, die Mannschaft nach Hause zu entlassen, wobei aber ich nebst den Infanteriehauptleüten einstweilen noch auf dem Sammelplatz verbleiben sollten, da bemächtigte sich meiner ein bitterer Merger und Verdruß: auch die Meisten meiner Leute schienen die Nachricht mit Unlieb zu vernehmen. Ich aber befand mich nun

da in Worb ganz einsam und verlassen, denn von den hierbleibenden Hauptleuten war keiner ein Gesellschafter nach meinem Geschmack, und im Schloß und auf den übrigen Landhäusern hatte ich keine Bekante. Tausendmal verwünscht ich jetzt den unglücklichen Augenblick, wo ich mich entschlossen, gegen schnöden Mammon meinen herrlichen Ungar hinzugeben, der mir jetzt einen sichereren Schutz gegen die mir drohende Langweile gewährt hätte, als die doppelte Geldsumme, die ich erhalten hatte, wenn ich auf demselben hätte hinaufreiten können, nach Dießbach, wo mehrere meiner Freunde bey dem ersten Bataillon des Regiments lagen. Ich wußte mir keine andere Erleichterung dieser unangenehmen Lage zu verschaffen, als durch Verlegung meines Quartiers von Worb nach Engistein, wo ich bey dem Wirth, einem alten gewandten Kammerdiener, und seiner Frau, einer ehemahligen geschickten Köchin wenigstens bessere bürgerliche Pflege zu finden hoffte, so wie bey dem freundlichen Oberstlieutenant Tillier, Hauptmann Steiger und seinem Neffen, die allda bei dem Freyweibel Bigler einquartiert waren, etwas mehr gesellschaftlichen Trost. — Spaziergänge in der Umgegend gewährten mir auch einige Zerstreuung, so wie das Schauspiel eines durchziehenden Geschütztransports mit dem gleich einem Bündel auf einen Wagen aufgelegten besoffenen Bedefungskommandanten. Eines Sonntags Abends hatte mein Wirth einen Tanz angestellt, zu welchem die männliche und weibliche Jugend aus der Umgegend scharenweis herbeystömte. Ich, wie gewohnt, begnügte mich mit Zuschauen; mitunter erwies ich artigen Mädchen

Aufmerksamkeiten, tändelte mit ihnen, ließ ihnen Wein geben, schwazte mit anwesenden Männeren, und suchte rüstige Jünglinge in unsere Compagnie anzuwerben. Erst gegen Mitternacht leerten sich die Zimmer von den Gästen. Jetzt näherte sich mir der Bediente von Werdtz und sagte mir leise, sein Herr und die zwey Mädchen, beides Töchtern des Gerbers zu Biglen, mit denen derselbe sich diesen Abend besonders viel abgegeben, sehen verschwunden und nun habe er von einigen Burschen ein verdächtiges Flüstern gehört, so daß er besorge, solche sehen dem jungen Herren und den Mädchen nachgeeilt, um ersteren zu mishandeln. Ich hatte ihn vor einem solchen mislichen Streiche gewarnet, und glaubte ihn bey Hause. Nun aber kont ich es doch nicht über mich bringen, den guten leichtsinnigen Jungen seinem Schickal zu überlassen, das möglicher weise schlimm genug konte ausgefallen seyn. Ich nahm also meinen Säbel und meine Sakpistolen, und befahl dem Bedienten (einem Burschen seiner Compagnie) mich gegen Biglen zu begleiten, und den jungen Herren auffuchen zu helfen, bis wir ihn gefunden. Noch waren wir nicht lange auf der Straße gegen Biglen fortgewandert, als wir einem anderen Burschen der Compagnie begegneten, der uns meldete, er sehe, sobald er die Entfernung des jungen Herren mit den Mädchen bemerkt, ihnen nachgefolgt, habe sie aber nicht mehr getroffen, da sie vermutlich den Fußweg über den Berg genommen. Da erklärte ich, unverrichteter Dinge gehe ich nicht wieder zurück; den Fußsteig über den Berg zu finden, sey im Dunkel nicht möglich. Nichts anderes bleibe übrig, als die

beiden Mädchen in der Gerbe aufzufuchen, und von diesen zu erfahren, was sie von dem jungen Herrn wüßten: Die Beiden gaben mir Beyfall: Wir stiegen rüstig bergan, die Straße nach Biglen zu. Unaufhörlich stürzte ein Regenguß vom Himmel, trübes dämmerndes Mondenlicht erhellte etwas die Gegend: ringsum tieffe nächtliche Stille, nur vom Rauschen des Bachs und dem Plätscheren des Regens unterbrochen; ich kante weder Steg noch Weg. Nach einer halben Stunde kamen wir zu den Häusern des Dorfs Biglen. Jetzt aber wußte Keiner, wo die Gerbe liege: Wir wanderten Dorf auf Dorf ab, alle Lichter in den Häusern waren erlöschten, kein Mensch regte sich mehr auf der oedstillen Straße. Eben schlug es drüben am Kirchthurn Mitternacht. Jetzt war guter Rath theuer. Meine Begleiter gaben die Hoffnung auf, den Jüngling oder die Gerbe zu finden, und riethen zur Rückkehr, zu der ich mich ungerne verstand. Da hörten wir in einem Obergaden ein Geräusch. Bald kam ein Bursche und ein Mädchen zum Vorschein, die wir im Minnespiel gestört hatten. Der Soldat erkante in ihm einen Bekanten, und auf dessen Wink kam derselbe hinunter zu uns. Wir theilten ihm nun unsere Absicht mit, und befragten ihn, wo nun die Gerbe liege? Er wies uns nach einem hohen Hügel hin, auf dem solche liege, und begleitete uns bis zu einem Gäßchen, das dahin hinauf führen sollte. Weiter wollte er nicht kommen, und kehrte zurück zu seinem Mädchen. Nun hatten wir wenigstens Spur. Muthig wadeten wir fast bis an die Waden durch das herabströmende Wasser die Hohlgaße hinan. Nach fast einer Viertel-

stunde Ansteigens sahn wir rechts ein großes Haus in einer Wiese, das wir der Beschreibung nach für die gesuchte Gerbe hielten. Tiefe Stille herrschte ums Haus herum: Wir suchten nach einer Leiter, um auf das Obergaden zu kommen und öffneten ein Tenn. Jetzt kam auf das Geräusch ein Mann heraus, den wir wieder nach der Gerbe fragten, worauf er uns nach einem in einiger Entfernung auf dem Rücken des Hügel's liegenden Haus hinwies. Wir dankten ihm und kamen durch Hefen und hohes nasses Gras zu dem uns gezeigten Haus. Hier war alles still. Der Soldat, ein flinker Kerl, kletterte über die Scheiterbeige auf die Obergadenlaube, und begann dort eine sogenannte Fensterpredigt, um die Mädchen zu bewegen, die Fenster zu öffnen. Keine Antwort erfolgte. Jetzt kletterte auch mein anderer Begleiter hinauf — ich blieb einzig unten. Lange hörte ich nun die beiden Burschen die Mädchen fragen, ob der junge Herr bey ihnen sey, was sie zwar hartnäckig leügneten, allein doch die beiden Kerls nicht hinein lassen wollten. Erst auf deren hohe Betheuerung hin, sie hätten nichts Böses gegen den jungen Herren im Sinne, und sehen bloß gekommen, um denselben zu suchen, gestunden sie, er sehe bei ihnen in der Kammer. Seit einer Weile hatte ich jetzt nichts mehr gehört, und gedultig unten gewartet. Nun rief mir Einer hinab: Er ist drinnen: Und zugleich erschien eine weiße Gestalt, eines der Mädchen, auf der Laube, und lud mich ein, auch hinauf zu kommen. Einestheils war mir diese Arth von Minnespiel nicht ganz nach meinem Geschmack, anderseits schien mir das Hinaufklettern für mich zu hals-

brechend. Ich dankte also für die gefällige Einladung, und schärfte den beiden Burschen ein, den jungen Herren sicher heimzubringen. Damit trat ich einzig, auf meinen Säbel vertrauend den Rückweg an. Es war 1 1/2 Uhr nach Mitternacht, als ich gänzlich durchnäßt, wieder in Enggistein anlangte, und mich so fort zu Bette legte.

Als ich am folgenden Morgen erwachte, sah ich meinen jungen Freund ganz wohlbehalten vor meinem Bette sitzen. Er gestand mir nun, welchen Schreck er gehabt, als er die Zwen vor den Fenstern der Mädchen gehört, und wie er entschlossen gewesen sey, Niemand einzulassen, und sich mit seinen mitgenommenen Pistolen zu vertheidigen, bis er die bekante Stimme seines Bedienten erkant habe; übrigens entschuldigte er seine Unbesonnenheit mit der Holseligkeit der beiden Mädchen.

Am Abend dieses nemlichen Tages langte vom Kriegs-rath die Erlaubniß zur Heimkehr auch für die Offiziers an. Dessen waren wir jetzt alle sehr froh. Ich verabredete mit Hauptmann von Steiger und von Werdt, Morgens zu Fuße heimzukehren. Oberstlieutenant Tillier reiste noch diesen Abend ab. Aber am folgenden Morgen ergoß sich der Regen stromweise vom Himmel. Der Frenweibel gab dem Hauptmann von Steiger und von Werdt seine Chaise, um nach Bern zu fahren: für mich war kein Platz darinnen. Ich mußte mich also entschließen, zu Fuß heimzukehren, wenn ich nicht vielleicht in Worb noch eine Gelegenheit fände. Noch aß ich zu Enggistein zu Mittag. Dann rüstete ich mich zur Fußreise durch Regen und Roth, schürzte den Rock, gleich einem

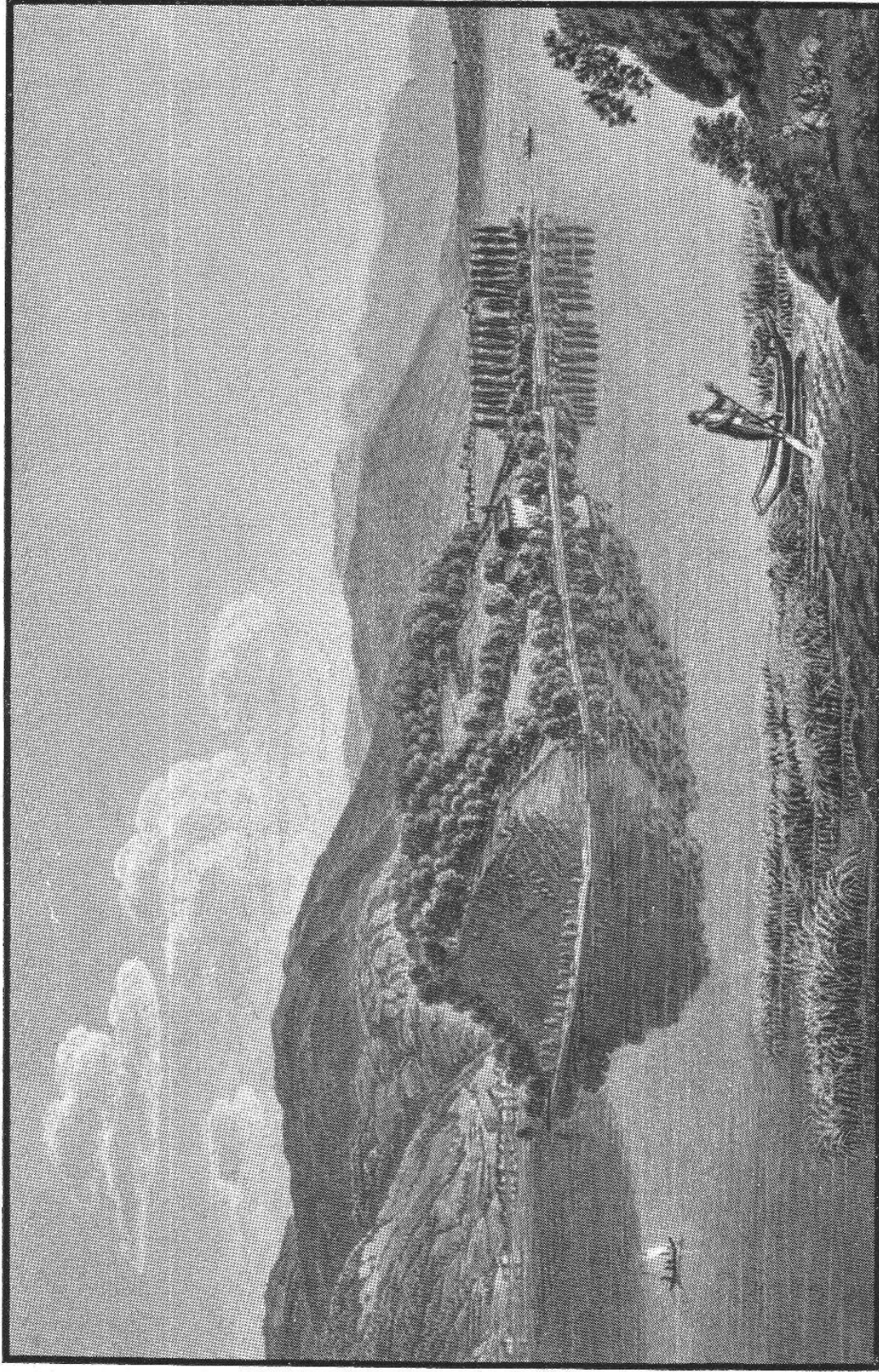
Kapuziner, nahm den Mantel um und wanderte gegen Worb hinab. Wie ich allda in die Gaststube trette, springt ein Artillerieoffizier hinter dem Tische hervor, und empfängt mich mit einer freudigen Umarmung. Jetzt erst erkannte ich meinen werthen Oberlieutenant in Basel, König. Dieser erzählte mir nun, wie er mit dem Schützenhauptmann Studer in einer Chaise von dem Sammelplatz in Trachselwald hergekommen und das Fuhrwerk am Worbstuz umgeworffen, wobei Studer am Arm hart verletzt worden, und nun vorausgegangen sey, um desto eher nach Bern zu gelangen: Jetzt warte er hier auf die Wiederherstellung des Fuhrwerks, und könne mich dann in dasselbe aufnehmen. Mit Dank nahm ich das Anerbieten an. Nach einiger Weile war das beschädigte Fuhrwerk zum Weiterfahren ausgebessert; und wir konnten abreisen. Dasselbe war zwar ein arger Kumpelkasten, schützte aber doch vor Regen und Roth, und brachte mich Abends zeitlich genug nach Bern, um noch nach Köniz heimzuwandern zu können. Noch muß' ich den folgenden Morgen mich nach der Statt begeben, um laut erhaltenen Befehls den Obersten Sinner um die Vergünstigung des Auffenthalts in Köniz zu ersuchen, was dieser unbedenklich gewährte, da Alles ruhig, und alle Truppen wieder heimgezogen seyen. So endete dieser Zug, wo keine Vorbeeren zu erwerben, allein auch keine anderen Feinde zu bekämpfen waren, als Langeweile, Regen und Roth. Er hatte nur sieben Tage gedauert.

Jetzt, und besonders nach dem bald nach meiner Rückkunft stattgefundenen Bezug unseres Winterquartiers, begann meine alte, zwar zimlich einförmige,

doch vergnügte Lebensweise wieder. Besonders die Abende brachte ich im Kaufleist im Kreise froher Freunde so angenehm und behaglich zu, daß ich mich zum Besuch von Frauenzimmergesellschaft nicht entschließen konnte. — Tändeleien mit Mädchen, und bisweilen auch einige Schmäuse oder Trinkgelage, machen jetzt eine Zeit lang den Inhalt meines Tagebuches aus. Letztere bestanden meist in sogenannten Gouters Soupatoires unter 10 bis 20 Freunden, wo man um 6 oder 7 Uhr sich zu Tisch setzte, und dann mit wenig kostbaren Speisen unter Trinken und Singen den Abend bis gegen Mitternacht zubrachte, und bei denen ich nie fehlen durfte. Wenn auch Kunstkenner und eigentliche Sänger meinen Gesang mit starker Stimme aus voller Brust, und aus einer Kehle, die nie einen reinen, richtigen kunstgerechten Ton zu erzeugen vermochte, für eine wahre Ohrenmarter erklärten, so galt ich doch bei solchen Anlässen wegen meiner alles in Zug setzenden und darin erhaltenden Fröhlichkeit, und Kentniß aller Unterhaltungsmittel, Anbringen von Gefundheiten, Angabe aller gesellschaftlichen Trink- und Kundgefänge usw. für einen beynahe nöthigen Theilnehmer. Zudem war der Grundsatz der Strophe bei uns angenommen:

Wir singen ohne Kunst und Müh'
Die Freundschaft gibt uns Harmonie
Die nicht an Regeln klebet.

Auch hier schien indeß die Liebe Melanias, wenn sie auch nicht vermochte meine leichtsinnige Lebensart und sinnliche Natur zu ändern, doch die



Vue de l'Isle de Rousseau.

Prise à l'Isle des lapins.

Aquarellierte Radierung von Lory, aus dem Werke von Sigm. Wagner
„L'Isle de St. Pierre dite l'Isle de Rousseau dans le lac de Biemme, chez G. Lory
et C. Rheiner, Peintres.“

Richtung meines Geistes etwas veredelt zu haben. Leichtfertige Lieder sang ich zwar noch immer mit, allein nie mehr die sonst damals üblichen Totenlieder Ecce usw. mit wahrer Begeisterung hingegen die freundschaftlichen Gesänge, wie z. B.:

Wenn in der Freundschaft trautes Kranz.
Das Herz sich höher hebet usw.

Oder: Nicht bloß für diese Unterwelt
Knüpft sich der Freundschaft Bande usw.

Oder: Unserer Freundschaft trautes Band
Unser unzertrennlich Band,
Soll kein Tod zerstören,
Soll kein Teufel stören.

(Leider haben weder Tod noch Teufel, wohl aber Zeit und Verhältnisse manches dieser damals geknüpften Bänder zerstört.)

So wie auch die besseren Liebeslieder:
Will man mir ein Mädchen nennen usw.

Oder: Wer mit Gegenliebe liebt,
Freue sich von Herzen usw.

Nie war ich weniger zu Ausschweifungen geneigt, als in diesem vom Wein begeisterten Gemüthszustande.

Am Martinimarkt bewog der uns im Verhältniß seiner Gestalt sehr gering scheinende Preis von 19 Louisdors Niklausen Jenner von Lucens und mich ein Pferd zu kauffen. Allein nach einigen Wochen ward das Thier so unbändig wild, daß weder Jenner noch sonst Jemand mehr dasselbe zu reiten sich getraute. Ich aber konnte mich dennoch nicht entschließen, dasselbe zu verkaufen, und meine damals

durch das Einkommen meiner Sekretärsstelle äußerst blühenden Finanzen gestatteten mir, Jannern seine Hälfte daran zu bezahlen, und das Pferd auf die Reitschule in die Kost zu geben. Dasselbe hat mir nachher lange Jahre die trefflichsten Dienste geleistet, und erst anno 1804 nach meiner Heirath sah' ich mich genöthiget, das treue Thier zu verkaufen, da dasselbe noch immer nicht eingespannt werden konnte, und die Umstände mir nicht erlaubten, nebst einem Zugpferd zum Fahren mit meiner Frau, noch ein Reitpferd zu halten.

Mein guter Vater war weder mit diesem Ankauff, noch überhaupt mit meiner, wenn auch nicht schlechten und ausschweifenden, doch aber etwas rohen und leichtsinnigen Lebensweise sehr zufrieden, und oft bekam ich zimlich ernste Vorstellungen zu hören. Zum Glück hatte ich immer zwey treffliche Fürsprecherinnen bey ihm: meine gute, ewig theure Stiefmutter, und meine Taufpathin, Frau Henriette Mutach, geb. Fischer von Rnchenbach, die bereits eine vertraute Jugendfreundin meiner sel. Mutter gewesen, jetzt fortdaurend nebst ihrem Mann dem Artillerieoberst, mit unserm Hause in den freundschaftlichsten Verhältnissen stand, auch als Stifterin seiner beiden glücklichen Ehen bey meinem Vater sehr viel galt, und mich stäts bis an ihren in hohem Alter erfolgten Tod mit wirklich mütterlicher Liebe behandelte.

In den letzten Tagen des Jahres ritt ich wieder hinüber nach dem werthen Gottstatt, wohin mein Herz mich noch immer hinzog, und wo ich in der Gesellschaft der theuren trefflichen Melania immer

noch recht schöne ruhige und glückliche Stunden verlebte. Ihr ganzes Benehmen gegen mich zeugte, wenn auch nicht mehr von warmer Liebe, doch von der edelsten zärtlichsten Freundschaft, und wirkte auf mein ganzes sonst so verwildertes Wesen äußerst wohltätig.

Den Neujahrstag dieses Jahres 1797 verlebte ich also in dem freundlichen Gottstatt, in dem Kreise der werthen Familie meines guten Onkels, still, ruhig und zufrieden. Einige Tage hernach kehrte ich nach Bern zurück, und begann da wieder meine alte Lebensweise.

(Reise nach Basel, Ostermontag, Musterung in Kirchberg siehe Jahrgang 1912.)

Zu Anfang Mai ward ich beorderet, der Musterung in Worb bezuwohnen, und allda die Artillerie des dritten Battailons zu kommandieren. Als ich bereits um 6 Uhr Morgens von Köniz her dort anlangte, fand ich vor dem Wirthshaus eine Zahl Kanoniere bereits versammelt. Diese klagten mir ganz unmuthig, wie es gestern bey der Musterung des vierten Battailons bey der Artillerie gar schlimm und unordentlich hergegangen, und dieselbe unter dem Commando des Hauptmanns Ganting und des Unterlieutenants Lombach, (der unlängst aus holländischem Dienst zurückgekehrt, jetzt diese Stelle erhalten, weil er früher Kadet im Corps gewesen) gar wenig Lob und Ehr geernttet habe. Beide wären aus Unvorsichtigkeit in große Gefahr vor Verletzung gestanden. Ich versprach ihnen, wenn sie mich mit Eifer, Aufmerksamkeit und pünktlichem Gehorsam unterstützten, die Scharte des vorigen Tages wieder auszuwezen. Wirklich strengten sie bey den nun fol-

genden Infanteriebewegungen alle ihre Kräfte und Fertigkeit so wohl und unverdrossen an, daß alles recht gut von statten gieng, und wir allgemeinen Beyfall und Zufriedenheit ärnteten. Oberstlieutenant Tillier kommandierte. Hernach ward H. Ludwig May von Brandis vorgestellt. Zum Mittagessen begaben sich die Offiziers wieder nach Enggistein. Viele Freunde und Bekante aus der Nachbarschaft und von Bern hatten sich als Gäste eingefunden. Mit Tanzen und Bechen gieng es nach Gewohnheit recht lustig zu. Doch brach ich schon zeitlich auf, und war um die Zeit des Nachteßens richtig in Köniz.

Einige Tage später war ich von dem Hauptmann Gerber, der zwar ein erfahrener Feiierwerker, und im Mechanischen des Geschüzes sehr geschickt, hingegen im praktischen Dienst und im Commandieren keine Uebung hatte, und noch immer ohne Lieutenant sich befand, eingeladen worden, der Musterung auf der Mühleren Allment beizuwohnen, und ihme da beym Manöbrieren mit der Infanterie behülflich zu seyn. Ich ritt zu Pferde hin. Mein Vater ließ sich in der Kutsche bis ins Gummerloch führen, und stieg mit meinen drey Brüderren (auch Rudolf befand sich seit einiger Zeit auf Urlaub bey uns) von da zu Fuß hinauf. Mehrere mich betroffene Mißgeschick, zer-rissene Hosen, und ein langes Verirren in den Holzwegen des Rühlewhlwaldes, ließen mich erst auf der Allment anlangen, als das Battaillon mit den Kanonen auf dem rechten Flügel bereits aufgestellt war. Hauptmann Gerber hatte jetzt das Kommando einem Wachtmeister übergeben, der sich recht gut dabey benahm. Ich begnügte mich also als Zuschauer

bezuwohnen. Nur als nun ein Manöver in der Waldung ausgeführt werden sollte, und die Kanonen sich trennen mußten, übernahm ich das Commando der Ginten derselben. Wir feüerten waker aus den in den Holzwegen aufgestellten Geschüzen. Brächtig hallte ihr Donner durch die Tannen. Als wir aus dem Gehölze wieder heraus kamen, übergab ich das Commando wieder dem Wachtmeister. Nun ward das Battaillon quarré formiert, und die Mannschaft entlassen. Zum Mittagessen waren wir wieder in Köniß.

In den lezten Tagen des Maymonats zog mich das Verlangen nach der mir noch immer theüren Melania wieder einmahl hinüber nach Gottstatt, wo ich seit dem Neüjahr nicht mehr gewesen war. Der Empfang war wie gewohnt. Aber gleich am folgenden Tag offenbarte mir die Tante unter dem Siegel des Geheimnisses das ich einstweilen selbst gegen Melania beobachten sollte, es sey eine Heyrath im Werke zwischen derselben, und dem reichen Oberst und Alt-Landvogt Willading von Frienisberg. Diese so unerwartete Nachricht war mir immerhin noch ein harter Schlag, wenn sie auch nicht mehr den tieffen schmerzlichen Eindruck auf mich machte, den sie vor zwey Jahren auf mich gemacht haben würde. Eine wesentliche Veränderung unserer jezigen Verhältnisse konnte diese Heyrath kaum zur Folge haben. Das Band unserer geschwisterlichen Freundschaft konnte neben dem neuen Eheband ganz füglich bestehen. Aber die glüklichen Tage im lieblichen Gottstatt, wo ihre trauliche Freundschaft mir noch so manchen schönen, innigen Seelengenuß gewährte, den ich sonst nirgends

fand, diese waren doch für mich verloren, und die auch noch so oft als es der Anstand erlaubte, wiederholten Besuche im Hause ihres mir durch seine tiefe Höflichkeit widerlichen Gemahls konnten mir keinen Ersatz für den traulichen ungezwungenen Umgang in Gottstatt gelten. Sie redete mir auch nicht von ihrer Verbindung, aber ihr ernstes, stilles, zurückhaltendes Wesen, so wie hier und da ihr entfallende Worte über unser Verhältniß, zeigten mir doch, daß sie von dem sie erwartenden Schicksal, den oekonomischen Umständen ihrer Familie zum Opfer gebracht zu seyn, unterrichtet war, allein mit der ganzen männlichen Festigkeit und Entschlossenheit ihres Charakters sich darein fügte, als ein noch kaum 20 Jahre altes Mädchen an einen 52 Jahre alten Mann gekettet zu werden, der ihr Vater seyn konnte, und zwar mit einem reichen Vermögen einen noch rüstigen wohlgebauten Körper verband, allein im allgemeinen Ruffe eines harten stolzen Mannes stand, der schon mit einer früheren Gattin keine glückliche Ehe geführt hatte. Meine dermahlige Stellung in Gottstatt erschien mir um so da unangenehmer und peinlicher, da meine Gegenwart, und ihre Gesinnung für mich eher noch geeignet waren, ihr das Opfer zu erschweren, als zu erleichtern. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen entschloß ich mich demnach, das theüre Gottstatt, wo ich nun vermuthlich zum letzten mahl die seligen ruhigen Freuden inniger vertraulicher reiner Freundschaft genossen, zu verlassen. Mit gepreßtem Herz riß ich mich eines Nachmittags los, und ritt über Büren nach Solothurn, und von da nach Wiedlisbach, um meinen dort eine

Gesundheitskur machenden Freund Wurstenberger zu besuchen. Bey meiner Ankunft in Wiedlisbach war mein Freund eben abwesend auf Besuch im Schlosse Wangen bey dem oft erwähnten Albrecht Wyttenbach, dessen Vater, der Staatschreiber, seit einem Jahre Herrn Fischer im Amt Wangen gefolgt war. Ich ging ihm entgegen bis auf den sogenannten Delhubel, der mir manche frohe Erinnerung an die Zeit weckte, wo meine Freunde Fischer von Wangen und ich von Bipp her uns hier zu unseren Jagdauszügen versammelten. — Bald kam Wurstenberger: Ich blieb bey ihm in Wiedlisbach übernachtet, und auch noch den folgenden Tag hinderten mich Sturm und Regen an der Abreise. Am zweiten Tag reiste ich gleich nach dem Mittagessen weg gegen Solothurn zu, von wo ich die Heimkehr über Kirchberg zu nehmen gedachte. Im Dorfe Bieberist gerieth ich auf einen Abweg: Erst nach fast zweystündigem Herumirren durch Waldung, durch dieses Gebüsch, durch Sumpf und tiefen Roth fand ich die Heerstraße unweit Krahligen wieder. Die schon späte Tagesstunde (4 Uhr) rieth mir, den kürzeren geraden Weg über Fraubrunnen nach Bern zu nehmen. Allein ich hatte mirs nun einmahl in Kopf gesetzt, über Kirchberg heimzukehren, und schwer ward es mir immer, ohne Roth von einem Vorhaben abzustehen. Ich wantte mich also von Päterkinden links gegen Landschut zu, und trabte nun so frisch über die ebene Gegend, daß ich bereits um 5 Uhr in Kirchberg war, wo ich während mein Pferd ein Futter genoß, meinem werthen Better Professor einen kurzen Besuch abstattete: Bereits um 8 ½ Uhr langte ich wieder in Köniz an.

Gleich am Tage nach meiner Rückkunft reiste mein Vater mit dem Oberst Willading nach Gottstatt, um die Heyrath mit Melania abzuschließen, und kam schon am folgenden Tage mit der Nachricht wieder, die Sache sey nun in Richtigkeit, und durch die sehr vortheilhaften Heyrathsbedinge, die Willading eingegangen, finde sich nun das zeitliche Schicksal der guten Melania reichlich gesicheret. Das war mir wohl ein Trost, aber ein magerer. Ich wußte, daß der Mammon das Glück eines solchen Herzens, wie dasjenige der theüren Freundin nimmer zu begründen vermöge.

Um diese Zeit hielt sich unser Freund Ludwig von Muralt (nachmahliger Sekelmeister) ganz einsam auf einem kleinen Guth seines Vaters auf dem Belpberg auf, um allda dessen Landwirthschaft zu besorgen. Einst verabredeten mein Bruder und ich mit Niklaus Jenner v. Lücens einen Besuch bey ihm. Eines Morgens brachen mein Bruder Rudolf und ich auf, wanderten durch das Kerfazthal, fanden in Kerfaz unseren Reisegefährten Jenner, stiegen mit demselben hinab ins Dorf Belp und dann jenseits den steilen Waldbewachsenen Abhang des Belpberges, unten an der anno 1301 zerstörten Montenachischen Beste Hohburg durch auf den bebauten fruchtbaren Rücken des Berges. Nach langem Suchen und Herumirren fanden wir endlich die kleine bescheidene, hölzerne Hütte, die fast arkadische Wohnung unseres Freundes von Muralt, bey dem wir bereits den von Almendingen heraufgekommenen Ludwig von Wattenwyl von Landshut (anno 1798 in seinem 21sten Altersjahr verstorben) antraffen. Während des

ländlichen Mittagessens unter der offenen Laube, von der man eine treffliche Aussicht auf die Gegend von Münstingen und die dahinter bis zu den wilden Gebürgen von Tschangnau ansteigenden Berghöhen des Emmenthals genießt, kamen von Toffen herauf Fritz von Werdt, und von Belp Karl von Wattenwyl. Den Nachmittag brachten wir unter traulichen Gesprächen im Schatten der Bäume zu. Gegen Abend stiegen wir gegen das damahlige Wachtfeiler hinauf, von dem sich eine der prachtvollsten Fernsichten ausbreitet, über das ganze schöne Bernerland hin von dem Hochgebürg der Stofhornkette bis hinab an den Wall des blauen Jura, besäet mit Wohnungen und Dörfern: aus fernem Dunst hoben sich die Thürme der Vaterstatt, gegenüber im Osten die Gebürge des Emmenthals, bekrönt durch die Felsfirster der Entlebucherberge: Drüben am Fuße des Grüßisberg schimmerte die stattliche Burg Thun, hinter ihr breitete sich der blaue See, umschlossen von dunklen Gebürgen, über welche die Schneefirnen Eiger, Jungfrau usw. ihre weißen Gipfel in die blaue Luft streckten — weiter rechts längs der Gebirgsmauer des Stofhorns hin das Hügelland, aus dem die Thürmchen von Amfoldingen, Thieracheren, Gurzelen usw. hervor schimmern: Von den Hörneren des Gantrisch aus dehnt sich der die Aussicht nach Westen begränzende Längenberg mit seinen stolz herüber schauenden Schlössern Burgistein, Riggisberg, Rümligen, Toffen, und den an seinem Fuß zerstreuten Dörfern. Zu unseren Füßen die Trümmer der Stammburg der einst in der Bernergeschichte so berühmten Freyherren von Kramburg. — Wir blie-

ben in Bewunderung des herrlichen Schauspiels da droben bis die letzten Strahlen der Abendsonne an der Schneewand der Jungfrau erbleichten. Bald setzten wir uns zum Nachessen unter die offene Laube, und zechten und sangen beim Sternenschimmer bis tieff in die Nacht hinein. Nun schlug von Werdt noch einen Riltgang vor, der jedoch auf das ernstliche Abmathen von Muralts unterblieb, worauf wir uns zur Ruhe legten, die Einen in die vorhandenen Bette, die Anderen, unter diesen auch ich, auf das über die Zimmerböden verbreitete Stroh. Erst am Abend des folgenden Tages zog die fröhliche Gesellschaft mit herzlichem Dank an den freundlichen Wirth wieder ihren Heimathen zu.

Da ich nun einmahl weder an der ländlichen Ruhe, oder an der Landwirthschaft, und überhaupt an keinen ernstlichen oder wissenschaftlichen Beschäftigungen Geschmak fand, so enthält mein Tagebuch aus dieser Zeit nebst den Vorfällen meiner Liebesabentheüren nur Erzählungen von Ausflügen nach Burgdorf, zu meiner mütterlichen Freundin Mutach, nach Beitimhl, nach Kychenbach, auf den Belpberg usw. Zu dieser Zeit noch schlürfte ich bloß mit vollen Zügen den Becher jugendlicher Lebensfreuden. Ich lebte nur dem Glük der Gegenwart, ohne solches durch einen vorwitzigen Blick in eine unsichere Zukunft zu trüben. Wirklich aber kont ich damahls auch als ein wahrer Günstling des Himmels gelten: Bey Hause ein gütiger Vater, eine der besten, trefflichsten ihres Geschlechts als Stiefmutter — neben ihnen dabei geliebte Brüder: Die alten Magistraten, meine politischen Oberen behandelten

mich mit Wohlwollen, meine militärischen sogar mit Auszeichnung: Bei meinen Freunden fand ich treue Anhänglichkeit, bey meinen übrigen Mitbürgern Zuneigung, — bey den besseren des weiblichen Geschlechts Gunst und Gewogenheit, bey den schlechteren Bereitwilligkeit, sogar oft ein Liebesphantom. Dazu hatte mich die gütige Natur auch mit geistiger und körperlicher Genußfähigkeit reichlich ausgestattet, indem sie mir nebst einem festen gesunden Körper ein empfängliches Herz, Genügsamkeit und Ordnungsliebe, und heiteren Frohsinn gab. Lange blieb mir das Gefühl des Grammes unbekannt. (Später lernt' ich auch dieses kennen.) Noch jetzt aber fühle ich mich von inniger Dankbarkeit gegen die himmlische Vorsehung für die mir geschenkte so glückliche Jugendzeit durchdrungen.

Bereits in den ersten Tagen des Neumonds kam die theure Base mit ihrem Gemahl zum erstenmahl zu uns nach Rönitz zum Mittagessen. Sie schien so blühend und munter als je, und reichte mir zum Willkomm die liebe Hand so freundlich, daß es mir wieder brühheiß übers Herz rauschte. Aber gleich Nachmittags rief mich Freundespflicht von ihr weg, um einem Freund in einem Unstern Trost und Beystand zu leisten, der ungeacht dabei bewiesenen unerhörten Gewissenhaftigkeit und Selbstverleugnung dennoch die Freuden seiner Seele auf lange zerstört, und für sein ganzes Leben in seinem Gemüthe traurige Spuren hinterlassen hat. (In Segistorf traf ich den Armen.)

Nach der verregneten Entlassung aus dem Artillerieübungslager auf dem Wylersfeld im August

(siehe Jahrgang 1912, S. 203) eilte ich zu meiner werthen Bas, nunmehrigen Frau von Willading, um mich bei ihr zum Mittagessen zu bitten. Wie ich in den Vorsaal trette, stürzt ihre Mutter aus einer Seitenthür und fällt mir stürmisch um den Hals: ihr folgte ihre Tochter, die mich mit einem freundlichen, mein ganzes Wesen erquickenden Kusse bewillkommt. Aus dem Besuchzimmer kommen mir auch ihr Gemahl, ihr und mein Vater entgegen. Ich trug ihr jetzt meine Bitte um ein Mittagessen vor. Mit holdseliger Stimme erwiederte sie, wie sie bedauere, mir nicht willfahren zu können, weil sie alle im Begriffe seien, zum Mittagessen nach Köniz zu fahren. Nun, versetzte ich, so will ich mir sonst wo in der Stadt das Mittagsmahl suchen. Jetzt drangen jedoch alle so ernstlich in mich ein, mit ihnen nach Köniz zu kommen, daß ich mich bewegen ließ, mich in meinen nassen Kleidern selbst in den Wagen zu setzen, und mit ihnen hinauszufahren. Hier konnt' ich nun trockne Kleider anziehen und befand mich überhaupt sehr vergnügt in der lieben Gesellschaft.

Am Abend wohnte ich dem Abschiedsschmaus bei Pfistern bei und schlief dann in unserm Winterquartier in der Stadt. Nach den Staatsbesuchen, die das Offizierscorps am andern Tage dem Obersten Mutach und dem Major Wagner abzustatten hatte, saß ich zu Pferde und ritt heim.

In den ersten Tagen des Herbstmonats traf ich einst Abends bei meiner Nachhausekunft den Onkel von Gottstatt an, der mir harte Vorwürfe machte, daß ich sie so lange nicht besucht habe obwohl

Melania wieder dort sich befinde; Jetzt solle ich morgen hinüberreiten, um einen wichtigen Brief zu überbringen. Ohnehin war ich Sinns gewesen, auf diese Zeit wieder einmal der theüren Base drüben einen Besuch abzustatten. Gleich am folgenden Tag nach dem Mittagessen stieg ich also zu Pferde, und trabete hinüber nach dem mir immer noch werthen Gottstatt, wo ich gegen Abend anlangte, und von der Tante und Melania sehr freüdig empfangen ward. Erst jetzt vernahm ich die Bewanttniß der Dinge, von der ich — eben nicht zum Lobe meines Scharfblicks — bis dahin nur nichts geahndet hatte. Oberst Willading hatte nemlich schon seit Jahren mit einer Geliebten, als Haushälterin, gewirthschaftet. Um ferneren Anstoß zu vermeiden, villeicht auf Vorstellungen hin, war es ihm im Lauffe dieses Frühlings in Sinn gekommen, sich wieder zu verheyrathen. Seine Wahl fiel auf Melanie, die Tochter seines Jugendfreüdes. Er mochte glauben, das kaum 20 Jahre alte, unvermögliche, einfach erzogene Mädchen werde sich mit dem Rahmen einer Frau Oberstin, und mit dem äußerlichen Anschein seiner Gattin, und dem in seinem Hause herrschenden Wohlstand gern begnügen, und dem Verhältniß mit seiner Haushälterin keinen Eintrag zu thun verlangen: Diese fuhr daher gleich fort, als Herrin im Hause zu waltten, und die Gattin bloß als ein aufgenommenes Kind zu behandeln. Diesem niederträchtigen Verhältniß konte sich aber der edle entschiedene Geist Melanias nicht unterziehen. Sie glaubte ihrer Sinnesart gemäß die Pflichten einer Hausfrau erfüllen, aber auch ihre Rechte üben zu sollen. So hatten es

aber weder Willading noch seine Haushälterin gemeint. Diese wollte nicht weichen, und erlaubte sich den beleidigendsten Uebermuth, worin sie der Gemahl noch unterstützte. Noch koste Melania diesen nach und nach durch Sanftmut Nachgiebigkeit, treue Pflichterfüllung zu gewinnen. Sie duldete lieber Alles, als zu klagen, und verschwieg lange den liebenden Eltern ihre traurige Lage. Endlich aber brachte der doch durchdringende wehmüthige Ton ihrer Briefe, und darin bemerkbare Spuren von Thränen dieselben auf die Vermuthung der Wahrheit. Um solche ganz zu erfahren, eilten sie her nach Bern, wo sie sich nun bald von der Begründtheit ihres Verdachts überzeugen mußten. Jetzt verdarb die Hestigkeit der ihre Kinder mit wirklich leidenschaftlicher Zärtlichkeit liebenden Mutter vollends alles, und führte einen, jede Ausföhnung fast unmöglich machenden Ausbruch herbei, infolg dessen die Elteren die geliebte Tochter wieder mit sich nach Gottstatt nahmen, bis jene Haushälterin das Haus verlassen haben würde, was Willading hartnäckig verweigerte. Diese Vorgänge hatten aber das zarte lebhafte Gefühl Melanias tieff gekränkt und angegriffen. In düsterem Trübsinn schlich oder wankte sie daher; auf immer schien ihr Lebensglück vergiftet — umsonst hatte sie das harte Opfer dieses Ehebundes gebracht: Trübe, erloschen und matt war der Blick ihrer sonst so seelenvollen, jetzt stäts verweinten Augen, — blaß und verwelkt die so jugendlich blühende Farbe ihres holden Gesichts, — ihre ganze Gestalt der Ausdruck des Jammers und Unglücks. Tief in die Seele rührte mich dieser Zustand: Schwerlich gibt es für einen

Menschen von Gefühl einen peinlicheren Schmerz, als der Anblick einer geistig oder körperlich leidenden Geliebten, ohne ihr helfen zu können. — Am Tage nach meiner Ankunft kam auch mein Vater zurück, der mir nun die ganze leidige Geschichte weitläufig auseinandersetzte. — Nach einigen Tagen indeß schien der betrühte Zustand der edlen Dulderin sich wieder etwas zu bessern. Der Thränenquell ihrer Augen begann zu versiegen, und neuen Lebensmuth wieder aus derselben auszustrahlen, und nach der Eltern und ihrer eigenen Versicherung sollte meine Anwesenheit das meiste zu ihrer Besserung beigetragen haben. — Kein Gold und keine Ehrenstelle der Welt hätten mich mit einem innigeren, höheren Freudegefühl durchdringen können, als dieses Zeugniß. Da mußte ich mich eines Versprechens erinnern, das ich meinen Freunden gegeben, mich wieder nächster Tage zu einem Gelage im Thalgueth einsinden zu wollen. — Umsonst warf mir meine innere Stimme die Fühllosigkeit vor, jetzt in diesem Augenblick die theure, meines Trosts noch bedürfende Freundin zu verlassen: Meine unbändige Vergnügungssucht überwog. Höchst unmuthig über mich selbst ritt ich weg: bittere Reue über meine Abreise verfolgte mich bis nach Hause, und wurde hier noch mächtig erhöht, als ich erfuhr, meine Freunde hätten unsere Verabredung vergessen, und jene Zusammenkunft im Thalgueth würde nun nicht stattfinden. Ich hielt dieses Mißgeschick für eine gerechte Straffe des Himmels für meinen Leichtsinn, den ich mir selbst nimmer verziehen konnte.

Zur Zeit der Weinlese, im Anfange Octobers,

gedacht' ich dagegen mit Freude des der geliebten Base bey meiner letzten Abreise gegebenen Versprechens, auf diese Zeit wieder nach Gottstatt zu kommen. Eines Nachmittags ritt ich also hinüber, und war gegen Abend wohlbehalten dort angekommen. Schnell schritt ich durch die weite Klosterhalle, und freüte mich einer baldigen herzlichen Umarmung der theüren Freündin. Als mir aus ihrem Gemach der Onkel entgegentrat, und mir meldete, seine Tochter sey so unpäßlich, daß das Wiedersehen noch diesen Abend ihnen nicht rathsam scheine. Ob dieser Nachricht erschrak ich gewaltig: eine süße Hoffnung war mir wieder zu Wasser geworden. Des folgenden Tags kam zwar die Kranke wieder zum Vorschein, und empfing mich mit sichtbarer Freude: Aber unter großen Schmerzen stieg doch die Krankheit, und es erzeugte sich, daß ihr der Verdruß und der Gram doch ihre sonst so feste Gesundheit untergraben und ihr eine gefährliche Gallenruhr zugezogen habe. Abends langten auch meine beiden Brüder Rudolf und Bernhard an, um, wie früher verabredet worden, übermorgen das Tanzsonntagsfest auf der St. Petersinsel zu besuchen. Zu diesem Ende ritt ich am folgenden Tage nach Bingsels, um ein Schiff zu bestellen: Melanie war wegen überhandnehmender Schwachheit nicht sichtbar. — Da wir unter diesen Umständen in Gottstatt ziemlich unnütze Gäste waren, so entschlossen wir uns, die verabredete Farth auf die St. Petersinsel auszuführen. Der Onkel gab uns die Kutsche bis Biel. Hier fanden wir das bestellte Schiff. Zugleich mit uns war auch eine Gesellschaft Berner Bekante angekommen,

meine beiden Freunde Karl und Rudolf Fischer, und Gabriel Tschiffeli mit seinen beiden Schwestern, der schon öfter erwähnten Margareth, jetzt Gattin des Ober Commissarius Wyß, und ihrer jüngeren Schwester Charlotte, eines der lieblichsten weiblichen Wesen, die mir je vorgekommen. Als diese das von ihnen bestellte Schiff schon besetzt fanden, nahmen wir sie in das unsrige auf. Noch waren wir nicht weit gefahren, und ich war ganz im Anschauen der wunderlieblichen Charlotte versunken, als die Bank auf der ich saß, krachte und mit mir einstürzte. Zugleich zeigte uns das überall eindringende Wasser den übrigen leeren Zustand des Schiffs. Zum Glück befanden wir uns noch in der Nähe von Binglez, wo wir sogleich landeten, und ein ander Schiff nahmen, das uns dann wohlbehalten nach dem paradisischen Eiland brachte. Hier war bereits ein dichtes buntes Gedränge von Leuten, die aus der Nähe und aus der Ferne hier zusammengeströmt waren. Unsere Schiffsgesellschaft zerstreute sich jetzt. Ich fand viele Freunde und Bekante von Bern und Neuenburg, mit denen ich mich wohl unterhielt. Auch dem Tanz im Pavillon sah ich eine Weile zu, wo an wirklich reizenden weiblichen Schönheiten kein Mangel war. Weniger als für Augenweide war für die sogenannte Schnabelweide gesorgt: Mit Mühe konnte man im Gedränge der Gäste etwas Labung erhalten. Als die Sonne sank, zerstreute sich das Getümmel: auf allen Seiten sah man Schiffe übern See von der Insel weg rudern. Unsere Schiffsgesellschaft hatte sich von uns verlohren. Wir drei Brüder befanden sich einzig auf dem Schiff. Ein scharfer Abendwind

blies uns entgegen, und erweckte Erinnerungen und Vergleichen zwischen Jetzt und Einst, die leider nicht zum Vortheil der Gegenwart ausfielen. In Biel erwartete uns die Kutsche von Gottstatt, die uns dann bey bereits finsterner Nacht wieder dahin zuruf brachte. — Noch am folgenden Tage hatte sich der Zustand der Kranken nicht gebesseret: sie blieb für uns fortwährend unsichtbar. Drum lagerte sich über uns eine schwere Wolke Langeweile, und erregte in uns den Entschluß, morgen nach Hause zu kehren. Und als nun am folgenden Morgen Melanie meinen Bruder Rudolf zu sich ins Zimmer ruffen ließ, um ihr von der gestrigen Farth Bericht abzustatten, verdroß dieser Vorzug meines Bruders vor mir von ihrer Seite mich so heftig, daß ich beschloß noch heute abzureisen. Zwar wankte dieser Vorsatz wieder gewaltig, als die Kranke Nachmittags auch mich ruffen ließ, mich sehr-freündlich empfieng, und Bedauern über meine Abreise bezeügte. Doch da meldete man mir, mein Pferd stehe gefattelt vor der Klosterpforte. Jetzt scheüte ich mich, einen fest genommenen Vorsatz abzuändern, riß mich mit dem Versprechen los, bald wieder zukommen, und ritt abermahl in tiefem Unmuth und Reue über meinen Eigensinn der Heimath zu. Am Tage nachher folgten mir meine Brüder, mit der Nachricht, die Besserung Melanias rüke vor, aber langsam. Meine Reue ward dadurch noch bitterer.

Gegen die Mitte des Wintermonats ward man in Bern durch den General Mürat benachrichtiget, der berühmte Heerführer Bonaparte werde in einigen Tagen auf seiner Reise an den Congreß zu Ra-

statt hier durchkommen. Das brachte die ganze Stadt in eine ungewohnte außerordentliche Bewegung. Vier Tage lang waren Hohe und Niedere, Jung und Alt im Schnee und Roth auf den Beinen auf der Murtenstraße, auf welcher er herkommen sollte. Auf die große Schanze wurden im tiefen Schnee zwei Zwölfpfünder Kanonen geführt, um den großen gefürchteten Mann zu bewillkommen. Endlich bei schon finsterer Dämmerung kamen einige Kutschen in Begleit von Dragoneren durch den Roth herangerasselt, und hielten beim Falken still. Ohne auszusteigen sandte Bonaparte zwei Adjudanten zu Schultheiß Steiger, um für die erwiesene Ehre zu danken. Während dem gelang es einigen Ueberglücklichen, im fürchterlichen Gedränge vor dem Falken beim düsteren Laternen-schimmer in der finsternen Kutsche eine menschliche Gestalt, und beim Oeffnen des Kutschenschlags für die Adjudanten ein Paare Beine zu sehen, die sie für diejenigen des berühmten Helden hielten. Nach ungefähr eine Viertelstunde Aufenthalt fuhr der Troß weiter gegen Fraubrunnen zu.

Um diese Zeit wurde nun die gerichtliche Entscheidung zwischen meiner Bas und dem Obersten Willading, da dieser sich nicht zur Entfernung der geliebten Haushälterin verstehen wollte, ausgesprochen. Dadurch erhielt aber die gute Bas eine nur geringe Vergütung für das gebrachte harte Opfer, und verlor ihre Ansprüche auf die ihr verheißene reiche Versorgung. Einige Monate darauf starb Willading, und hinterließ sein Melanie zugedachtes bedeutendes Vermögen lachenden Erben.

(Die unmittelbare Fortsetzung ist schon im Jahrgang 1910 wiedergegeben.)

Anmerkungen.

Ueber den Verfasser Karl Ludwig Stettler und seine Verwandten sind die Jahrgänge seit 1910 zu vergleichen, insbesondere 1910, Seite 199 ff. und 1916, Seite 163 ff. Die Hauptdaten seines Lebens, sowie seiner Angehörigen sind folgende: Karl L., 1774—1858, d. Großen Rates 1814—31, Oberamtmann zu Trachselwald 1815—21, Appellationsrichter 1829—31. Karl L., der Vater, 1741 bis 4. März 1798, Landvogt zu Bipp 1783—89. Die Stiefmutter Elisabeth geb. Fischer, 1767—1835, verheiratet mit K. L. Stettler 1786, mit Oberst Friedr. v. Wattenwyl 1799. Die Brüder Joh. Rudolf, 1775 bis 1813, Offizier in Piemont, d. Gr. Rates 1803, Oberamtmann in Wimmis 1804—10 und Bernhard 1778 bis 1858, Sekretär, Maler. Der erste Oheim Samuel Stettler, 1742—1813, Hauptmann in Frankreich, Landvogt in Gottstatt 1794—98, verheiratet mit Cécile François von Longwy. Seine Tochter Melanie, geb. 1776, 1797 verheiratet mit Oberst F. v. Willading, 1799 mit einem französischen Offizier Marquis de la Salle. Der zweite Oheim war Joh. Rudolf, 1746 bis 1809, vor 1798 Brigadier in Piemont.

Bigler, Vincenz, Freiweibel, siehe Jahrgang 1918, Seite 261.

Bonaparte, über seine Reise durch Bern, s. Archiv d. Histor. Vereins VI.

Effinger, Karl, von der Billette 1763—1833, d. Gr. Rates 1795, Landvogt in Nidau 1797, Oberamtmann in Blankenburg 1803, in Frutigen 1823.

Fischer, Karl, von Reichenbach, 1775—1841, d. Gr. Rates 1821, s. 1910, S. 269 ff.

Fischer, Franz Rudolf, dessen Bruder, 1776—1817, d. Gr. Rates 1816, Hauptmann in der franz. Garde.

Freudenreich, Christoph Friedrich, 1748—1821, Landvogt zu Thorberg 1795—98, Schultheiß des Kantons 1806—13.

- Ganting, Joh. Samuel, Messerschmied, 1736—1811, Hauptmann, Stadtrat 1803.
- Gerber, Abrah. Niklaus, 1732—1812, Rotgießer und Oberfeuerwerkerhauptmann.
- v. Grassenried, Joh. Rud., 1751—1823, Oberst, Herr zu Bümpliz.
- v. Grassenried, Eman. Franz Rud., 1762—1838, Herr zu Blonay, Oberst in Frankreich.
- Güder, Joh. Jak. Samuel, 1747—1809, Glasermeister, Hauptmann, Welsch-Weinschenk 1795.
- Jenner, Frik Bernh. Niklaus, geb. 1775, Sohn des Landvogtes Nikl. J. von Milden.
- König, Johann Jakob, v. Münchenbuchsee, Art.=Oberlieutenant, dann Hauptmann, f. 1914, S. 199, 235.
- Lombach, Sigmund Samuel, geb. 1772, Art.=Unterlieutenant 13. Oktober 1796, fiel bei Neuenegg am 4. März 1798.
- May, Rud. Beat Ludwig, Sohn des Landvogtes zu Brandis, 1764—1853, d. Gr. Rates 1795, Oberst in Frankreich 1806, Marechal de camp.
- v. Muralt, Bernh. Ludwig, 1777—1858, Oberamtmann in Wangen 1803, in Thun 1820, des Kl. Rates 1817, Sekelmeister 1826.
- Mutach, Gabriel, 1738—1823, Art.=Oberst 1792, Stiftschaffner 1794, f. 1910, S. 209. Seine Frau: Henriette geb. Fischer v. Reichenbach.
- v. Sinner, Ludwig Philibert, 1740—1809, Gubernator zu Peterlingen 1787—93, Dragoner Oberst.
- Steiger, Franz Viktor, Oberst, 1756—1806, zu Goldau, d. Gr. Rates 1795, Oberstlt. in Holland.
- v. Steiger, Friedr. Christoph (m. d. schwarzen Steinbock im Wappen), 1757—1823, d. Gr. Rates 1795.
- Steiger, Rud. Karl, 1744—1830, Kastlan zu Wimmis 1787—93, Oberamtmann zu Laupen 1803.

Stettler, Albrecht Friedrich, 1770—1847, Prof. 1793, d. Gr. Rates 1803 und Appellationsrichter, Trachselwald 1821—30.

Studer, Rud. Daniel, 1755—1835, Metzger, Scharfschützenhauptmann.

Thormann, Friedr., d. Gr. Rates 1795, Oberamtman zu Interlaken 1803—9, d. K. Rates 1811, Oberamtman nach Narberg 1822.

Tschiffeli, Gabriel, 1812, als Offizier in Ungarn. Ueber seine Schwester Margaretha s. 1915, S. 199.

Tillier, Samuel Emanuel, 1751—1835, d. Gr. Rates 1785, Mitglied der Stadtverwaltung 1816.

„Voyage autour de ma chambre“ (1794) von Xavier de Maistre. Die „Topographische Beschreibung meines Cabinets zu Köniz“ von Stettler befindet sich bei Herrn Architekt W. Stettler.

Wagner, Joh. Jak., 1751—1826, Landvogt zu Landshut 1780—95, Art.-Major.

v. Wattenwyl, Karl Salomon, Albrecht, von Belp, 1777—1838, d. Gr. Rates 1809.

v. Wattenwyl, Ludwig, v. Landshut 1777 bis 11. Juni 1798.

v. Werdt, Georg Frik, geb. Januar 1780.

v. Willading, Franz, 1745—11, III 1799, Landvogt zu Frienisberg 1789—95.

Wytenbach, Joh. Albrecht, 1774—1816, Spitalsekretär, Oberstlieut. Der Vater war Staatschreiber, dann 1795 bis 1798 Landvogt zu Wangen.

